**Zeitschrift:** Schweizerische Lehrerzeitung

**Herausgeber:** Schweizerischer Lehrerverein

**Band:** 57 (1912)

**Heft:** 51

**Anhang:** Zur Praxis der Volksschule : Beilage zu No. 51 der "Schweizerischen Lehrerzeitung", Dezember 1912, No. 12

**Autor:** Ferrer, Clara / Wechsler, Emil / Petersen-Vietor, Helene M.

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 10.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Zur Praxis der Volksschule.

**Beilage zu No. 51 der „Schweizerischen Lehrerzeitung“.**

1912. Dezember № 12.

## Vor Weihnachten.

Was ist das für ein Raunen,
Ein Wispern rings im Haus?
Die Kinder steh'n und staunen
Und schau'n nach Wundern aus.

Holdselige Gespenster
Geh'n um im Dämmerschein —
Horch! Streifte nicht das Fenster
Ein gold'nes Flügelein?

Klang nicht ein Silberglöcklein
Ganz leis durch Nacht und Traum?
Schlich wohl auf weichen Söcklein
Christkindlein durch den Raum?

Wird 's mir die Puppe bringen?
Mir Säbel und Gewehr?
Und ach, vor allen Dingen:
Wenn's nur schon Weihnacht wär'!

Clara Forrer.

□ □ □

## Nun sind die Kerzen angesteckt.

Nun sind die Kerzen angesteckt
Am grünen Weihnachtsbaum
Und durch das Stübchen sinnt und spinnt
Ein alter, sel'ger Traum.

Er hebt aus tiefstem Herzensschrein
Der Kindheit gold'ne Zeit,
Der Jugend sonnig Paradies
Vergang'ner Herrlichkeit.

Und was er alles mir erzählt
Ist wieder frisch und wahr
Es spiegelt sich der Kerzen Schein
In Äuglein hell und klar.

Die Kindlein tanzen um den Baum
Voll Jubel, Lust und Scherz.
Weihnachten füllt ihr Denken nur
Und ganz ihr kleines Herz.

Und uns're Augen sagen sich:
Wie kann ein Stübchen klein
Doch so voll Kindesliebe und
Voll Glück und Segen sein.

Emil Wechsler.

□ □ □

## Wie das Christkindlein doch noch zu des Moosbergers Buben kam.

Erzählung von *Emil Wechsler.*

In Waldau mussten die Kinder am Nachmittag vor dem heiligen Abend noch in die Schule. Das war etwas viel verlangt von den pflichtgetreuen Schulbehörden, welche es mit der Jugend ja gut meinten und ihr an Wissen und Können so viel wie möglich auf den Lebensweg geben wollten. Aber dieser Nachmittag fruchtete nicht mehr viel; Es war „Rechnen“ und „Schreiben“. Die kleinen Geister spielten dem Stundenplan die tollsten Streiche. In ihren Köpfen hiess es vielleicht statt Rechnen und Schreiben: „Heute kommt das Christkindlein“; oder „Bekomme ich wohl die gewünschten Schlittschuhe?“; oder „Wenn nur das Schlüsselloch in der Türe des Nebenzimmers gestern nicht verklebt gewesen wäre“ usw. Das Wetter war zu solchen Gedankenspaziergängen wie gemacht. Seit zwei Tagen lag eine weiche Schneedecke auf dem harten Boden; über den nahen Hängen mit den verzuckerten Tannenbäumen lag ein dichter Wintermantel, die Kuppel des Untertorturms deckte eine feine Pelzmütze, und es hiess, auf dem Weiher in der Sennerei trage das Eis schon.

Und bei solchen Vorstellungen und Aussichten hätten sich die 56 Geister noch in den engen Schulraum und ins Rechnungsbüchlein und Schreibheft bannen lassen sollen? Da brauchte es schon ein täppisches Gemüt, eine phlegmatische Phantasie und eine Hiobsgeduld dazu. Die Rechnungen waren zur Hälfte falsch; der Rudeli hatte ausgerechnet, 3 × 12 Monate seien vier Stunden; der Schörschli wollte den Lehrer glauben machen, ein Paar sei mehr als ein Dutzend, und der Kasperli behauptete steif und fest, 5 × 30 Zentimeter geben anderthalb Pfund; und so ging es weiter.

Beim Schreiben aber wars noch schlimmer; wenn die Blicke nicht wie geistesabwesend im Schulzimmer herum wanderten und durchs Fenster hinaus landesflüchtig wurden, setzte die Feder oft plötzlich und unbewusst ihre Reise über die engen Linien hinaus weiter bis über den Heftrand fort; oder aus dem t und s wurden auf einmal kleine Weihnachtsbäumchen und aus dem grossen G ein Weihnachtsmann, der mit einem schweren Sack auf der Achsel über den weissen Schnee des Papiers wanderte.

Als die Warnungen des Lehrers nichts fruchteten, dachte er darüber nach, wie er's einst als Knabe gemacht habe, liess die Hefte einsammeln und kam direkt auf das Thema der Buben: Weihnachten!

„Also heute abend kommt das Christkindlein!“

„O! o! das muss man uns nicht mehr angeben; ich habe in der obern Sekretärschublade ja selbst gesehen, dass die Mutter dort den Christbaumschmuck versorgt; und der Christbaumfuss liegt im hintern Estrich in einer Kiste!“

„Ja, und auf dem Christbaummarkt im Höfli sieht man's auch, woher die Tännlein kommen; der dicke Händler Moser mit den Holzschuhen und mit der roten Nase, der wäre ein lustiges Christkind!“ So ging's lustig durcheinander; und wenn sich noch ein schüchternes Bürschlein gemeldet hätte, er glaube noch an das leibhaftige Christkindlein, er wäre zum Spott der ganzen Klasse geworden. Der Lehrer suchte die flüchtig gewordenen Gedankenbrünnlein wieder zu einem Bächlein zu sammeln und erzählte den Knaben den schönen, tiefen Sinn des Kinderglaubens an das Christkind, das in der heiligen Nacht vom Himmel zur Erde steigt, um seine Liebesgaben auszuteilen. Er erinnerte auch daran, dass es etwa keine Heldentat sei, ein jüngeres Brüderlein oder Schwesterlein gewaltsam davon zu überzeugen, dass es absolut kein

Christkind gebe, dass die Mutter oder des Nachbars Marie dasselbe spielen und dass alles ausser dem Baum und den Geschenken dummes Zeug sei.

„Denkt doch selbst zurück," fuhr er fort, „an jene Zeit, wo ihr noch den reinen, ungetrübten Glauben in euch getragen habt von der geheimnisvollen Nacht. Bei jedem Geräusch ist man aufgefahren, freudig erschreckt und hat geglaubt, das Christkind sei's. In jedem Raum ein süsses Geheimnis, jeder unaufgeklärte Gang der Mutter, des Vaters ein Geheimnis, das mit dem Weihnachtsabend im Zusammenhange stand. Es war halt immer, als ob ein unsichtbarer, lieber Geist umginge und jeden Raum, und jeden Gedanken, und jede Handlung erfüllte. Und solche Stunden habt ihr gewiss jetzt noch. Ja, wenn dann die Lichter am Christbaum brennen, seid ihr unbewusst auch wieder Kinder, die im ungetrübten Glauben sich dem Segen des Weihnachtsabends beugen. Eine Geschichte kommt mir in den Sinn, da ist von zwei Knaben erzählt, denen die Not allzufrüh den Weihnachtsglauben raubte und die am heiligen Abend doch an das Christkind glaubten."

„Erzählen! Sind Sie so gut! Erzählen!"

Er erzählte ihnen:

Ein Vater war nicht mehr da; eine Witwe mit zwei halbgewachsenen Buben. Die Mutter plagte sich mit Waschen und Putzen ab, um das Notwendigste für den Lebensunterhalt aufzubringen, aber davon bekamen die Knaben keine roten Backen und frische Augen. Die Wohnung war auch nicht darnach. Die Gemeinde hatte den Leuten, die ihnen sonst zur Last gefallen wären, ausserhalb des Dorfes aus einer ehemaligen Trotte ein baufälliges Quartier eingerichtet. Ihr Tisch war so schmal bestellt, und der Knaben Höslein und Kittel waren so dünn, dass sie frühzeitig genug der Entbehrung gegenüberstanden und der Mutter ein natürliches Mitleid entgegenbrachten.

Wo es etwas zu posten gab, da waren der Moosbergerin Buben gleich dabei. Und man stellte sie gerne an, denn ihr Benehmen war anständig und ihr Gewand, trotz der Dürftigkeit, stets sauber und ganz. Aber was waren die paar Rappen zum schmalen Verdienst der Mutter, die sich Tag für Tag redlich abmühte, ihre Buben und sich selber ehrlich durch die Welt zu bringen? Es reichte gerade zu Kartoffeln und Kaffee, und davon wurden die Buben nicht übermütig. Im Frühling und Sommer gings noch an, wenn der liebe Gott die warme Sonne schickte und da und dort ein wohlmeinender Nachbar ein mageres Verdienstlein oder die Resten vom Ertrage eines Ackers oder eines Baumes für die Buben übrig hatte. Aber der Winter war eine böse Zeit für Moosbergers. Durch die Löcher und Ritzen, welche der Zimmermann und der Maurer zu schliessen vergessen hatten, suchte sich der Wind einen Pass in die kahlen Räume. Hu, wie pfiff das oft in der rauhen Winternacht, wenn der Biswind grad über den Schlosswald daher kam. Die Trotte war ihm die erste und liebste Hütte im Dorfe, wo er ankehrte, denn er war ein neugieriger, naseweiser Kerl, und da konnte er seinen Gwunder am ehesten befriedigen. In den andern Häusern liess man ihn nicht ein, und wenn er einmal in seinem Übermut einen Ziegel vom Dache warf, wurde der andern Tags wieder ersetzt. Die beiden Buben fürchteten darum den Winter mit seinem eisigen Atem und rüsteten sich so gut wie möglich, um ihm zu trotzen. Sobald im Herbst die Feldarbeit vorüber war, wo es einige Batzen oder etwas Gemüse oder Früchte zu verdienen gab, gingen die Knaben an den schulfreien Nachmittagen ins Holz, die dürren Reiser zu sammeln. Der Moosbergerin Buben wussten, warum sie in den Wald gingen; die Mutter musste sie kaum mehr schicken. Der böse Wintergast musste ihnen nur in den Sinn kommen; das war genug, um ihren Eifer anzuregen. Sie trugen stets die grössten Bürden mit nach Haus, und darunter war kein Stäudlein Grünes, wie es die andern in der Verlegenheit noch von den jungen Tannen und Buchen brachen oder schnitten, damit's daheim keinen Schimpf gebe. Nur einmal hatten sie Grünes in der Bürde. Und dies war durch die Vergönner hineingekommen, welche wussten, dass der Förster in der Nähe war. Heimlich hatten ihnen die andern frische Tannenreiser unter das dürre Holz gelegt, und als der Förster mit seinen Stiefeln die Bürden auseinanderschob, fand er das Grüne heraus. Es nützte nichts, dass die Knaben ihre Unschuld mit Tränen in den Augen beteuerten; sie durften einen Monat nicht mehr ins Holz. Und was das Ärgste war, der Gram der Mutter. Sie wusste, dass ihre Buben keine Holzfrevler waren; aber sie getraute sich nicht ins Försterhaus, denn es gibt leider Gottes Orte, wo Witwen und Waisen kein Wort haben und wo man glaubt, ihnen alles Üble nachsagen zu dürfen, wenn sie armengenössig sind.

Eines Abends passten Karl und Jaköbli denen auf, welche ihnen zu leid gespielt hatten; aber sie waren sich das Dreinhauen nicht so gewohnt, wie die andern und zogen den kürzern, und der Makel blieb auf ihnen liegen. Im November durften sie wieder in den Wald. Da galt es doppelten Fleiss, das Versäumte nachzuholen; und der fehlte den beiden nicht. Bis es nachtete, waren sie rastlos an der Arbeit, und wo die andern geholzt hatten, fanden sie immer noch etwas, denn sie räumten sauber auf. Aber mit den übrigen Buben wollten sie nichts mehr haben. Da gab's freilich nicht viel Kurzweil zur Arbeit. Die lustigen Finklein und die fröhliche Drossel hatten ihr Sommerzelt verlassen; es war so still und einsam. Das heisere Gekrächze der Raben war nur noch zu vernehmen. Auch die muntern Eichhörnchen liessen sich nicht mehr so oft sehen. Deren Wohnung kannten sie schon längst. Auf der dicken Eiche, im obersten Wipfel, sass in einer starken Astgabel das kugelrunde Nest. Dahinauf getraute sich nicht so leicht einer, und die Tierlein hatten gute Ruhe vor dem Binderstöffel und dem Webermäxli, die im Klettern miteinander wetteiferten und vor denen sonst kein Nest im Wald sicher war. Jetzt, da das Laub weg war, sah man die Kugel besonders gut. Hin und wieder fand man unter einer Tanne die Schuppen eines Tannzapfens und vielleicht noch das magere Gerippe desselben. Das war aber auch alles, was vom muntern Leben und Treiben der lebenden Waldbewohner noch übrig geblieben war.

Mitte Dezember fiel der erste Schnee. Er machte den Holzsuchern die Arbeit nicht leichter, und dazu gab's kalte Ohren und Hände. Hin und wieder redeten die Knaben von Weihnachten. Die werde heuer wieder mager ausfallen für sie. Die Mutter sei in der letzten Zeit so niedergeschlagen wie noch nie. Ja, das viele Waschen und Putzen, das strenge halt an auf die Jahre, und jetzt sei sie doch bald vierzig. Wenn sie ihr nur eine Weihnachtsfreude machen könnten. Ein Christbaum rentiere nicht mehr, habe sie gesagt, der Kerzen wegen, und die Buben glauben ja doch nicht mehr ans Christkindlein.

Das war wirklich bös. Jaköbli meinte, es wäre doch schade, wenn man nicht einmal mehr ein Bäumchen hätte. Das sei doch immer so schön gewesen, das Grüne in der leeren Stube und ein halbes Dutzend brennender Kerzen. Karl war auch dieser Ansicht. Aber woher nehmen? Wenn man den Förster um ein Tännlein fragen würde, meinte Jaköbli. Der Bruder knöpfte aus dem Nastuchzipfel dreissig Rappen, die er mittags für einen Botengang erhalten hatte: „Das gäbe noch ein Schächtelchen Kerzen dazu!" Aber wer sollte und wollte zum Förster? Der hatte es ihnen ja nicht geglaubt im Herbst, dass sie unschuldig waren wegen dem Holzfrevel. Aus ihrem Plan würde wohl nichts, kamen sie zum Schlusse; Karl wickelte sein Geld wieder ein, sie hoben ihre Holzbürden beim Zunachten missmutig auf die schmalen Achseln und brachten sie heim. Die Mutter sagte am Abend wieder: „Wenn wir dies Jahr nur eine warme Stube auf den Weihnachtsabend haben, dann dürfen wir zufrieden sein, und wenn es nur Gotteswille ist, dass der Winter nicht strenger wird und es keinen neuen Schnee mehr gibt."

Am Tage vor Weihnachten war wieder Holztag. Die Buben hatten doch die ganze Woche an ihrem Plan herumstudiert, aber sie waren dem Ziele nicht näher gekommen. Ja, wenn die Sache mit dem Förster nicht gewesen wäre. „Aber verlieren können wir nichts, meinte Karl, wenn wirs auch probieren. Du bist der kleinere; wenn du zu ihm gingest und ihn höflich fragen würdest, vielleicht gäbe er dir doch ein kleines Bäumchen; andern Leuten gibt er's ja auch. Und dann würde ich gleich zuerst nochmals sagen, dass wir's im Herbst auf Ehr nicht getan haben. Dir glaubt er's eher."

Jaköbli ging. Aber vor dem Försterhaus in der Waldlichtung schmolz sein Mut immer bedenklicher zusammen. Es dauerte lange, bis er die Schuhe vor der Tür mit dem Reisigbesen gereinigt hatte, und es klebte doch nicht viel Schnee daran. Das Käpplein nahm er schon im Hausgang in die rechte Hand und wäre sicher wieder umgekehrt, wenn die Holzböden nicht so laut auf der Diele geklappert hätten. Die Tür machte er nur so weit auf, dass er sein mageres Körperchen mit Not durchschieben konnte, und da stand er nun plötzlich in der warmen Stube dem Förster gegenüber, mutlos und verlegen. Dieser kannte ihn gleich wieder und fuhr ihn nicht gerade freundlich an, was er wolle. Das wegen dem Holzfrevel hatte Jaköbli vergessen, er schlug die Augen nieder und sagte schüchtern, ob sie nicht ein kleines Christbäumchen haben könnten. „Ja, das fehlt gerade noch," polterte der Förster, „dass man solchen Leuten noch gibt, die einem sonst schon den Wald ausräumen! Hast das vergessen vom Herbst her, ha?"

Dem Büblein trat das Wasser in die Augen. Es getraute sich nicht mehr zu antworten, und sah scheu in der Stube umher, bis es schliesslich in den Augen der Förstersfrau einen Ruhepunkt fand. Die sah ihn mitleidig an und wollte ihren Mann überreden. Aber es half nichts. Niedergeschlagen ging Jaköbli hinaus. Es war ihm, als würde jeder Baum mit dem weissen Ärmel den andern stossen und sagen: „Schau da, der Holzdieb; der ist's, welcher unsre jungen Tännchen geschändet hat!" Trotzdem der Schnee unter den Holzschuhen knarrte und das Büblein noch das gleiche Gewändlein trug wie zu Jakobi, war es ihm heiss, wie im Sommer. Karl sah es ihm von weitem an, was für Bericht er hatte. Er fluchte über die gemeinen Buben, welche ihnen zur unschuldig verbüssten Strafe hin noch die Weihnachtsfreude vergällten. „Und der Förster hätte es dir auch glauben dürfen, dass wirs im Herbst nicht gewesen sind!"

Jaköbli getraute sich nicht, nachzuholen, was er beim Förster zu sagen unterlassen hatte, er meinte nur, wenn die Försterin allein gewesen wäre, die hätte ihnen schon ein Bäumchen gegeben und die freundlichen Blicke und Worte, welche das Büblein von der guten Frau erhalten hatte, taten ihm nachträglich doch noch wohl. Aber es war dennoch keine frohe Rückkehr aus dem Walde. Karl schimpfte, und Jaköbli stapfte stillschweigend hinter dem Bruder her den Waldweg hinab.

Ja, die Förstersfrau war wirklich eine gute. Sie hatte es nochmals probiert, ihren Mann umzustimmen; aber der blieb dabei. Die Försterin hatte aber von der Moosbergerin und ihren Buben noch nie etwas Schlechtes gehört, und es tat ihr leid, dass diese armen Leute nun ohne ein Weihnachtsbäumchen sein sollten. „Weisst, Heinrich," sagte sie zu ihrem Mann, „wenn die Buben so schlecht wären, wie du glaubst, dann hätten sie dich wohl nicht erst um das Bäumchen gefragt, sondern hätten es kurzweg gemaust." Der Förster aber meinte, die Strafe im Herbst hätte ihnen schon Respekt eingeflösst und ging hinaus.

Die Förstersfrau sah den ganzen Abend das arme, verlegene Büblein vor sich, und je kleiner die Frist bis Weihnachten wurde, um so grösser wurde ihr Mitleid mit den bedauernswerten Leuten. Sie durchstöberte Kommoden und Kasten, spreitete bald einen Rock, bald einen Kittel aus und legte die bessern Sachen beiseite. Als sie all die Kleider zusammenlegte, gab's ein ordentliches Häufchen. Da kamen ihre Kinder von einem Botengang zurück. Sie waren etwas verwundert, die Mutter am heiligen Abend ob dieser Arbeit zu finden. Aber die Mutter erklärte ihnen das Warum. „Kennt ihr das Bibelwort auch, welches davon sagt, dass die Rechte nicht wissen soll, was die Linke tut?" Aber ohne auf Antwort zu warten, enthüllte sie ihnen ihre Absicht, von welcher der Vater aber kein Sterbenswörtchen erfahren dürfe. Alle drei waren sofort einverstanden. Die beiden Buben Heinrich und Willy und Betly, das blondhaarige Försterstöchterlein. Das war für sie eine besondere Weihnachtsfreude, mehr wert, als ein kostbares Geschenk. Bald sassen auf einem zierlichen Bäumchen bunte Kerzen und süsse Früchte. „Da eine Orange, hier ein Apfel, dort ein Honigringlein, das macht des Moosbergers Buben mehr Freude als glitzrige Kugeln, wie ihr's haben wollt", sagte die Mutter in der Arbeit; „wisst, die haben's nicht so gut wie ihr; und so ein Baum voll Firlefanz ist eigentlich gar nichts Schönes. Das frische Grün der Tanne ist doch das Schönste am ganzen Christbaum, und das verdecken heutzutage die dummen Leute mit buntem, glänzendem Schnickschnack."

„So", jubelte Betly, „der Baum ist fertig; bravo!"

Unterdessen war es am Zunachten. Zu den Kleidern wurden noch einige Bücher gelegt; die Försterskinder hätten alles gegeben, weil sie das Christkindlein spielen durften.

Als es ganz dunkel war, kam aus dem Försterhaus ein seltener Zug. Voran Heinrich, der älteste; in der einen Hand eine kleine Laterne, in der andern ein Paket, mit schneeweissem Papier umhüllt; dann Betly mit dem Christbäumchen. Es wollte unbedingt das Christkindlein sein und hielt das Bäumchen krampfhaft im rechten Fäustchen. Den Nachzug bildete Willy, ebenfalls mit einem Paket beladen. Die Laterne beleuchtete mit hellem Schein das wunderliche Kleeblatt. Im staubigen Schnee des engen Waldpfades aber blitzten tausende von silbernen Sternchen auf, es war ein Aufleuchten und Schimmern wie in einem Märchenreich.

Betly fror bald genug an die Finger. Es trat das Bäumchen gerne an den ältern Bruder ab, den es wegen seiner Kapuzenpelerine „Samichlaus" taufte. Vor des Moosbergers Hütte hielten die drei nochmals Rat. Es sollte alles so vorsichtig und fein gespielt werden, dass sie nichts merkten. Ein matter Lichtschein fiel aus dem einen Fenster und verlief bald im Schnee. Dort waren sie also. Die Kinder näherten sich dem Hause so, dass sie nicht gesehen werden konnten. Sie wussten, dass der Raum vor der Wohn- und Schlafstube die Küche war. Dorthin wollten sie das Bäumchen stellen. Im Dunkel des Hausschattens wurden sachte die Kerzlein angezündet; Willy stand vor der Haustür Wache. Betly hätte am liebsten laut aufgejubelt, als alle Lichtlein brannten. Heinrich verhielt ihr mit der kalten Hand das lose Plappermäulchen. Nun hiess es vorsichtig zu Werke gehen; dazu konnte man das übermütige Christkindlein nicht brauchen. Die beiden Knaben drückten zuerst langsam die eiskalte Klinke nieder, probierten langsam die Tür zu öffnen und brachten es wirklich auch fertig, ohne dass der leiseste Laut in die Wohnstube gedrungen wäre. Betly mochte es fast nicht erwarten. Auf den Fussspitzen stehend, hielt sie den Zeigefinger ans Ohr, bei jeder Bewegung ihrer Brüder erschreckt zusammenfahrend.

Als die Türe offen stand, ergriff sie keck das brennende Bäumchen und trug es, leicht auf den Zehenspitzen gehend, Schrittchen für Schrittchen in die Küche; dort stellte sie es sachte auf den Tisch. Willy legte ebenso behutsam die beiden Pakete hin.

Das Vorhaben war gelungen. Die Türe sass wieder im Schloss; Heinrich legte das Ohr daran, vernahm aber keinen verdächtigen Laut. Betly aber, das überstellige Christkindlein trat, ohne etwas zu sagen, rasch davor und schlug mit den Schuhspitzen an die Türe, dass es ordentlich polterte. Damit hatte sie aber auch schon Rechtsumkehrt gemacht und war bereits am nahen Waldeingang verschwunden. Die Brüder durften nicht säumen, wollten sie den schönen Schluss nicht verderben.

Als sie geborgen waren, fuhren sie ihre mutwillige Schwester aber nicht gerade sanft an, trotzdem sie dieser den famosen Streich heimlich missgönnten. Durch die schneebehangenen Bäume konnten die Försterskinder direkt nach der Hütte sehen. Das schwache Licht in der Stube war verschwunden. Die Haustür ging auf und wieder zu. Dann kam wieder Licht in die Stube. Aber nicht mehr das matte Sterbelicht des armseligen Lämpleins wie vorhin. Ein breiter, starker Lichtstrahl eilte über den Schnee dahin und liess tausend Sternchen aufleuchten. Noch einmal öffnete sich Moosbergers Haustür; die beiden Buben kamen heraus, gingen ganz um die Hütte herum und schauten verwundert zum Sternenhimmel hinauf. Dann verschwanden sie wieder. Aber aus der Stube hörte man bald die Töne eines Weihnachtsliedes leise hinüberklingen:

O, du fröhliche, o, du selige....

„Jetzt wollen wir aber gehen“, sagte Betly, „sie haben nichts gemerkt, komm Samichlaus und Willy, wir müssen pressieren, dass wir vor dem Vater daheim sind.“

Und glückstrahlend eilte Betly, das Christkindlein voraus, um der Mutter die Freude zuerst erzählen zu können.

□ □ □

## Christkindlein!

Christkindlein kam gegangen
Ein Bäumchen bracht' es mir,
Wie blitzt der Kerzlein Prangen
Und all die Flitterzier.

Wie soll ich Dank dir sagen,
Holdsel'ges Christkindlein?
Will dich im Herzchen tragen,
Will gut und folgsam sein.

Du kommst aus Himmelsfernen
Wo's keine Trauer gibt,
Damit wir von dir lernen
Wie man die Menschen liebt.

*Clara Forrer.*

□ □ □

## Weihnachtsverse für unsre lieben Kleinen.

's Christchind ist doch guet und brav
Alles hät 's mer g'geh,
Was y gwünscht ha i mim Brief;
Ja, y glaub, no meh.

Chrömli, Chueche, Öpfel, Nuss,
Sache, schö und vill.
Warmi Chleider und dazua
No a lustigs Spill.

Und die Liechtli uf em Baum:
Blau und rot und wiss.
Schöner isch es gwüss ned gsy
Einst im Paradies.

Mutterli und Vatterli,
Chömed, schnell en Chuss.
Aber gäll, ihr gend mer denn
Die säb goldig Nuss.

Lueg au, wies strahlt und lüchtet,
Wies dufdet und wies glenzt.
Mit tusig guete Sacha
Ist üsen Baum bekrenzt.

Do mag mis Härzli lacha,
Mis Füessli hüpft und springt.
Und 's Müli mag nid schwiga,
Es juchset und es singt.

Duss isch es Nacht und Winter;
By üs isch hell und warm.
Hät's wohl au Chinde dusse,
Die trurig sind und arm?

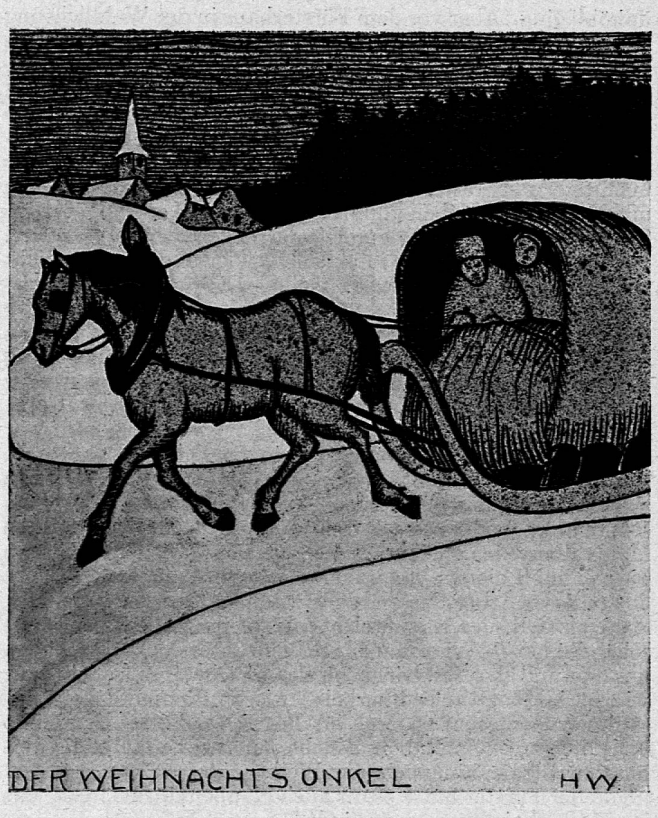
I möcht grad alli hole
A üsen Wiehnachtstisch,
Will 's Christchind hüt so güetig
Und liebrich ykehrt isch.

De Heiland hät vor Zyte
Üs 's Wiehnachtsfäst jo gschenkt:
Hät volle Lieb und Güeti
An alli Mensche denkt.

Drom wend mers ned vergässa
Viel Liebi ghört dazua.
Und ihre wend mer 's Stübli
Und 's Härzli wit uftua.

*Emil Wechsler.*

□ □ □




## Wo d'Chinde gern wärid.

Ich wett, ich wär im grüene Wald,
Wo's Tanne hät und Bueche;
Da wett ich Beeri günne gnueg
Und Haselnusse sueche.

Am liebste wär ich uf der Gass
Und tät det Spieler mache:
Verbergis, Fangis, Räuberis,
Und allerlei zum Lache!

Ich wett, ich wär am chüele Bach;
Da lief ich barfis dure
Und miech es Wasserrädli dri,
Das müesst dänn umesurre!

Am grosse Weier wär ich gern,
Wo's Frösche hät und Chrotte;
Da fieng ich dänn es Drück i voll
Und brächt's der Tante Gotte!

Ich wär gern uf der Isebahn
Und hett en eigene Wage;
Da chönnt ich useluege dänn
Und müesst gar niemert frage!

Ich wär gern ufeme grosse Schiff,
Wo 's Chämi hät und Fähne;
Dänn fier ich uf Amerika —
Da wär ich g'wüss gli däne!

Ich wär gern ufeme höche Berg,
Wo d' Murmeltierli springed,
Wo 's schöni Alpeblueme hät,
Und d' Hirtebuebe singed.

Ich wett emal im Luftballon
Höch bis i d' Wulche stige;
Dänn chönnt ich über alli Berg
Und über d' Länder flüge!

Ich wett ich wär im Himmelshus
Bim Christchind i sim Garte,
Und chönnt die Herrlichkeite g'seh
Die G'schenk von alle-n-Arte!

Ich wett, ich wär bim Samichlaus
Und dörft em helfe packe;
Da gäb's dänn gueti Sache g'nueg,
Die wett ich scho isacke!

Jetz lehred mer na i der Schuel
Und rutsched uf de Bänke,
Und händ viel anders Züg im Chopf;
Das chame sich ja denke!

Und wenn 's dänn wieder Ferie git,
So rüefed mer: „Juheie“!
Dänn faht en anders Läbe-n-a,
Das tuet is jetz scho freue!

*R. Z.*

□ □ □

## Briefli a 's Christchind!

s'Wiehnechtschindli! Wie lang goht's no?
Drümol schlofe—n—und denn isch's do!
No drümol folge, so chlopfet's a,
's wird mer schöni Sache ha.

Ha—n—em g'schriebe, was i gärn hätt,
s'Briefli gleit uf's Fänsterbrätt,
I der Nacht, so isch es cho,
Het mys Briefli mit em gnoh.

s'Wienechtschindli! Wie lang goht's no?
No drümol folge, so isch es do!
Wenn's es numme—n—au läse cha,
Was em is Briefli g'schriebe ha!

*J. Reinhart*
*(Im grüene Chlee).*

# 's Christchindli chund zu 'n arme Chinde.

Ein Weihnachtsspiel von ERNST ESCHMANN.

Personen:

*Hansli*, 8 Jahre } arme Geschwister.
*Moreieli*, 7 Jahre }
*Ruedi* } Geschwister wohlhabender Eltern.
*Luiseli* }

*Ihre Mutter. Bauer. Christchindli. Zwei begleitende Engel.*

Szene: Waldrand im Schnee. — Zeit: Weihnachtsabend.

## 1. Szene.

*Hansli* und *Mareieli* laden Holz auf ihren Schlitten. Es ist grimmig kalt. Der Wind pfeift durch ihre löcherigen Kleider. Mareieli ist dem Weinen nahe.

**Hansli.** Mareieli, briegg nüd und mach,
So chö-mer gliiner under 's Dach.
Es dunklet scho ganz hampflewiis.
Hol det säb Estli Tannechriis
Und bring mer 's uf de Schlitte-n-ue.
Und lueg de Bängel näbedzue.
Die bschüüssed ordli. Spring echli!
Mer söttid ja scho fertig sii.

**Mareieli** (die Hände reibend).
Du Hansli, lueg mi Finger a.
Käs Rüetli mag i meh rächt bha.
Die Spitzli bränned grad we Füür.
I wirde halbe z' hinderfür.
An Hände biisst 's mi truurig, näi,
Gäll Hansli, chumm, mer gönd durhäi.
Wänn nu de chätzers Wind nüd wer
Und d' Bürdeli so gross und schwer.
Sie hanged na voll Iis und Schnee.
Ja, wänn i 's chönnt mit Häntschē neh,
So ging 's ä flingger, o herrje!
Wie tüe-mer nüd mi Chnödli weh!

**Hansli.** Mäinst öppe gwüss, i gspüri 's nüd.
I früüre-n-ä, du liebi Ziit!
I dänke nu nüd äissster dra.
Und bliibe nie 's Rüngli stah.
Vum Häigah isch jetz na kä Red.
De wäisch ja, euse Schlitte sett
Ganz höch und ghuuftig bige sii.
Jetz hä-mer erst paar Bürdeli,
Das langet nüd i eusem Huus,
Wo d'Fäister ii und Fäister uus
De Wind pfiift, dass 's e Gattig häd.
Und eusi Muetter liid im Bett.
Sie muess en warme-n Ofe ha.
Sust cha 's nüd guet und besser gah,
De Dokter häd 's ja immer gsäid.
Drum häisst 's hüt, wacker z'sämeträid!

**Mareieli.** I tue 's ja gern und hilfe scho,
Dass d' Muetter wieder gsund und froh
Wie-n-amigs bii-n-is sitzt und singt.
Mit stiife Hände-n-aber glingt
Mer nüüt. Es wott und wott 's nüd ge.

**Hansli.** Probier 's und biiss echli uf d' Zäh!
Lueg do de Chnebel, bring e grad.
Mer müend prässiere. 's wird scho spat.

**Mareieli.** We viel? I gsehne nüd a d' Uhr
Und vu der Chile-n-ekä Spur.
Kä Mäntsch isch ume wiit und bräit,
Und alls dihäim. Es ist nüd gfreut.
Wänn du nüd wurist bii mer sii,
I glaub, i fürchti mer echli.

**Hansli.** Was fürche, wo 's hüt Wiehnecht isch!
Hüt sitzt ja alls am vollne Tisch
Und hindrem Ofe, dänk ä, dänk,
Und jedes gschaut und zellt si Gschänk.
Sie lönd is nu se gern i Rueh
Und händ dihäime gschiiders z' tue,
Als armi Chind go z' fürche mache.
Mareieli, du säisch ä Sache!

**Mareieli.** Und wänn de Buur uf äimal chem
Und eusers Holz vum Schlitte nehm,
Was säitisch dä, säg Hansli, säg!
De nehm is allwäg übel z' wäg.
Er sei nüd just de freist im Land.
Sie säged vu-n-em allerhand.

**Hansli.** Jetz isch er ämel nonig do.
I gseh-n-en ä na niene cho.

**Mareieli.** E bösi Wiehnecht hä-mer hüt.
's Christchindli bringt is sicher nüüd.
Es lüüchted mer ä gar nüd ii,
Dass 's hüt, grad hüt sett Wiehnecht sii,
Wo d' Muetter chrank isch, tüüf im Bett
Und chuum es Wörtli mit is redt.

**Hansli.** I wäiss, sie dänkt em Vater naa,
Und cha 's na immer nonig ha,
Das Ugfell, wo-n-e troffe häd.
Mäinst nüd, er luegi hüt und gsehd
Vum Himmel, wie mer fliissig sind?
Wo häst di Schnuer? Chumm hilf und bind!
(Zeigt an den Himmel.)
Do chund grad hell es Sternli füre.
Er will mit is cho Wiehnecht fiire.

**Mareieli.** I dänke lieber gar nüd dra,
Wie 's hüt dihäim würd lustig gah,
De Vater bii-n-is, d' Muetter gsund
Und eusi Bagge chugelrund.

**Hansli.** Wie hettid mer es Fästli hüt
So schön und volle Gloggeglüüt,
Hüt a der Wiehnecht, grad wie fern.
's Christchindli chem, im Haar en Stern,
Und Sterne rund am ganze Gwändli.
Es geb is siini fiine Händli

Und säiti: Grüetzi mitenand!
Und brecht is wieder allerhand.
En Baum voll Cherzli und derzue
E Chreeze voll bis z' oberst ue.
Mit Spiilere-n-und süesse Sache.
Wie chönntid mir is lustig mache!
Hüt aber müe-mer deewäg früüre
Und holze statt go Wiehnecht fiire.
De Ruedi häd mer scho verzellt,
De Vater heb en Schlitte bstellt.
's Christchindli bring en sicher häi,
Zum Boue na e Drucke Stäi.
Und i der Sundigschuel, wo hüt
E bsunders Chindefästli gid,
Chömm jedes na es Gschänkli über,
Vu Schokelade, guet Feufliber
Und Nusse, Öpfel, Läckerli
Läbchuechezüüg und Dirggeli.
Es Sprüchli säg er derfür uuf.
See, chund er nüd scho deet duruuf?

*Hansli* und *Mareieli* schauen nach den ankommenden Kindern aus.

**Mareieli.** He mol! Es cha nüd anderst sii,
Und näbet em 's Luiseli.
Sie lached ja vu wiitem scho.
Und ziehnd was gisch, was häsch, devo.
Und d' Muetter mag chuum hinenaa.
Sie schnuufet uus. Jetz bliibt sie stah.

## 2. Szene.

*Rueai* und *Luiseli* kommen freudig, in warmen, schönen Winterkleidern, daher. Jedes trägt ein Körbchen in der Hand. Die Mutter bleibt zuerst noch zurück.

**Ruedi.** Gottlob, es ruckt, 's isch nüme wiit,
Vum Waldrand nu na epaar Schritt.
Gsehsch 's Schuelhuus häiter we de Tag.
Es glänzt scho alls, so viel 's nu mag.
Luiseli, mer müend prässiere.
Mer dörfed nüd eso spaziere.
De Lehrer häd is zwäimal dreut,
's Christchindli heb em düütli gsäid,
Wer z' spat chömm, heb sis Gschänkli gha.
Drum wä-mer echli wäidli gah.

**Luiseli.** Du bist en häitre Ruedi, mäi,
So schickt is d' Muetter wieder häi,
Und mit der Wiehnecht isch verbii,
Drum mäin i ebe: Wart echli!

*Die Kinder* entdecken nun Hansli und Mareieli, die eben noch am Holzauflesen sind.

**Ruedi.** Näi bitti, Hansli, chunscht nüd mit?
's Mareieli häd ä kä Ziit?
Gönd leged 's Sundigtschööpli a
Und lönd die Burdi Holz la gah!
Jetz hä-mer doch viel Schöners z' tue.
Mer losed em Christchindli zue,
Was 's alls vu siiner Räis verzellt,
Und wie 's i d' Stube 's Bäumli stellt.

*(Mareieli* weint.*)*

**Luiseli.** Mareieli, de brieggist ja.
Chumm mit is, muest ä öppis ha.

**Mareieli.** I gibe nüüd um Guetzi, lueg.
Hett lieber Milch und Brot bis gnueg.
Für eus gid 's nüd zum Freue hüür.
's Christchindli, das chund nüd zu mir.

*Die Mutter* ist inzwischen nachgekommen.

**Ruedi.** Chumm Muetter, lueg, die arme Chind,
Wo na so spat am Holze sind!
Häsch nüd en Batze bii der, säg?
Miech jedem gern es Gschänkli zwäg.

**Mutter** gibt ihren Kindern ein paar Münzen. Zu Ruedi:
Do nimm und gib, was jedem ghört!
(Zu den Kindern) Ihr händ i mäini ordli gwehrt!

**Ruedi** (das Geld verteilend).
Mareieli und Hansli, se!
Wänn i 's Christchindli näime gseh,
Verzell em ä chli vu-n-eu
Und schick es tifig zue-n-i häi.

**Mareieli** (ganz überglücklich).
I dänk der miiner Läbtig dra.
Jetz chö-mer gliich na Wiehnecht ha.

Die Mutter, Ruedi und Luiseli gehen weiter.

## 3. Szene.

**Hansli.** So wä-mer nomel frisch drahii.
Nu na e chliises Bürdeli,
So hä-mer alles, wa-mer müend
Und binded's hantli fest und ziehnd
De Schlitte häi, ganz ghuuftig glade.
I hole na im Beckerlade
Es Mümpfeli zum Zabig, gäll.
Mer händ hüt na es bsunders Gfell.

*Die Kinder* machen den Schlitten fahrtbereit.

**Hansli** Jetz sett's es tue. Chumm schlüüf i d' Schlinge!

**Hansli** legt die lange Schnur des Schlittens Mareieli um die Achsel.
Im Schuelhuus, los! fönd s' scho a singe.

Man hört von ferne Gesang.

Und schöni Musig na derzue.
Chumm gschwind, i lupf di echli ue.

*Hansli* hebt Mareieli in die Höhe, dass es auf den Schlitten zu stehen kommt. Die Kinder schauen sich vorsichtig um, als ob sie etwas Verdächtiges gehört hätten. Wie es nichts ist, beruhigen sie sich wieder.

**Mareieli.** Es Rüngli wett i gliich na lose.
Und lueg die Cherzli det, die grosse.
Sie zünded is ganz hell durhäi.
's Christchindli det am Fäister, näi!
Wie schön die Flügel und wie wiiss,
Wie 's lachet und wie 's wartet, bis
D' Chind ihres Liedli gsunge händ.
I glaube schier, se lueg, me kännt
's Luiseli. Was macht's? Es redt,
Grad wie wänn 's öppis z' chlage hett.
's Christchindli losed rüebig zue
Und chehrt si gar na zue-n-is ue.
Es lueget gäge-n-eus in Wald.
Du Hansli, los, i glaube bald,
Es heb em alles scho verzellt
Und ä für eus na öppis bstellt.
Das wer e Freud! Jetz wä-mer gah.

(Während sich die Kinder zum Heimgehen rüsten, beginnt der Gesang und die Musikbegleitung im Schulhaus aufs neue.)

Los jetz! Sie fönd scho wieder a.

Die Kinder warten ein Weilchen, bis zwei Strophen eines Weihnachtsliedes gesungen sind. Z. B.

Ihr Hirten erwacht!
Seid munter und lacht!
Die Engel sich schwingen
Vom Himmel und singen,
Die Freude ist nah,
Der Heiland ist da.

## 4. Szene.

Wie das Lied verstummt ist, kommt unversehens der Bauer aus dem Gehölz hervor, mit Stock und Sack.

**Bauer** (laut schimpfend).
Do hä-mer jetz das Schlingelpack.
I nimm i mäini grad in Sack.
Es häd mi dunkt, scho öppedie
Heb's gschwune i mim Holz. No nie

Hä-n-i rächt gwüsst, wer burdiwiis
Und hinderuggs bi Schnee und Iis
Uf Schlitte häifüehrt, was er träid.
I hett vu-n-allem na nüüd gsäid,
Wänn 's hüt nüd grad na Wiehnecht wer.
I het sust gmäint, eso-n-en Chehr
Verspar me nüd uf derig Ziite!
Bim Gugger, well en höche Schlitte!
Mit samt dem Fueder chömmed grad!
De Landjeger stahd scho parad.
Äis hinder d'Ohre tet i guet.
So wüssed er, wie 's Stehle tued.

(Der Bauer schlägt auf die Chinder ein. Sie ducken sich, drücken sich auf die Seite und schreien.)

**Hansli.** Mer händ nu Gfalles z'sämeträid.

### 5. Szene.

(Christchindli kommt im Gefolge von zwei Engeln, die in Körben und Säcken allerlei Geschenke mit sich tragen.)

**Christchindli.** Wer zangget na so spat und schreit?
Es gahd mer schier dur Marg und Bäi.
Ihr Chinde, wänd er nüd durhäi?
Was briegged er, wo tuet's i weh?

**Hansli** (weinend auf den Bauer zeigend).
Er häd mer äis a d' Ohre g'ge.

**Christchindli.** Werum, wirst öppis bosget ha.
Sust hett er di ganz gwüss la gah.
Und do, du Mäiteli, was isch?
Was häsch, dass d'ä so truurig bisch?

**Mareieli** (weinend).
Mer händ nu Stöckli welle hole.
Do säid de Buur, dem säg me gstole.
Und er häd Chlafter Holz dihäime.

**Christchindli** (zum Bauer).
Wänn 's deewäg isch, so dunkt 's mi näime,
Er settid nüd so g'hebig sii.
Was schadt der so-n-es Bürdeli?

**Bauer** (trotzig).
Was rächt isch, la-n-i rächt la sii.
Was gstole isch, ghört wieder hii.
So isch es scho vu jeher gsii.

**Christchindli.** Nu öppis wüsst i gliich na gern.
Was nützt di Biigi Holz vu fern?
Vor luuter Holz chasch niene dure.
Am Fäister uuf stönd höchi Muure.
Drum hett i gmäint — de bisch ja riich —
Es wer der um es Chrezli gliich,
Wo chalti Händli zsämeträged.
Nu guet, wä-mi de Liebgott fröget,
Wie 's mit der stönd, so hä-mi bsunne.
Was gisch em Herrgott du für d' Sunne?
Mäinst gwüss, sie heb für dich nu gschune.
Wer häd der 's Holz im Wald la triibe,
Den Öpfle füürrot Bagge gribe?
Wer hänkt der d' Bire rund i d' Bäum?
De plangist ja nüd gnueg dihäim,
Bis chast go d' Seck und d'Stande fülle.
Und wie witt hüt de Herr go spile!
Los Büürli, dänk, i heb der's gsäid:
Wänn di es bitzli Liebi greut,
Stahsch würkli schwach und truurig da.
I wett nüd mit der z' täile ha.

(Zu den Kindern.)

Und ihr, händ jetz kä Angst meh, näi.
Im Dunkle la-n-i nüd elläi.
Und wänn er gern na öppis wänd,
So strecked d' Schooss und strecked d' Händ.
Ihr händ's verdienet. Nähmed do!
Die Gschänkli sind vum Himmel cho.

(Das Christchindli schüttet den Kindern eine Menge Gaben in die Hände. Sie stehen wie geblendet da und wissen nicht, wo zugreifen.)

**Mareieli** (zaghaft).
Das alles, alles ist für eus?
Christchindli, und für dich ekäis?

**Christchindli.** Das alles, alles ist für eu,
Und ladet 's uuf und füehred 's häi.

(Zum Bauer.)

Für dich ist nüdmeh vorig hüt.
De häsch ja alls und bruuchsch ja nüüt.
Studier bis 's nechst Jahr drüber naa
Und lehr echli Verbarme ha.

(Zu den Kindern.)

Jetz aber isch es weger Ziit
Durhäi. Wohii? Er händ gwüss wiit,
I 's Dörfli zrugg. De Schlitte ziehd
Na ordli aa. Er sind gwüss müed?

**Hansli.** Jetz nüme, sid du bii-n-is bisch.
I gspüre, wie 's mer wermer isch.

**Mareieli.** Und ich! I hä ganz füürig Händ.
Probier, wie mer de Bagge brännt.

(Nimmt eine Hand Hanslis und führt sie an ihre Wange.)

Und erst die Gschänkli! Hansli chumm!
Es gahd mer alles zringelum.
I wett, i wer scho bi der Muetter.
Was säid sie ächt ä zu dem Fueder?

**Christchindli.** Mi Ängeli stönd grad parad,
Dass 's na es bitzli flingger gahd.
Hü hü und fürsi! Spanned ii.
Mer settid scho im Dörfli sii.

(Das Christkind nimmt die beiden Kinder rechts und links und geht zwischen ihnen dem Schlitten nach. Voran ziehen die beiden Engelchen als weisse Rösslein den Schlitten. Hansli und Mareieli strahlen in ihrem Glück und haben alle Hände voll Päcklein.)

Der Vorhang fällt.

## Himmelsstärnli.

Wenns dusse schneit und rublet,
Wenns gfrürt i stiller Nacht,
Denn chont s' Christchind uf d'Erda,
Voll Glanz und Liechterpracht.

's nimmt d' Himmelsstärnli mit sich
Mit ihrem goldene Schy.
Sonst chönt ned jedi Stuba
So hell erlüchtet sy.

Denn gots am heilgen Obed
Ganz lis vo Hus zu Hus
Und teilt an alla Lüte
A so a Sternli us.

Das get am Tannebäumli
Da himmlisch Glanz und Duft.
Drum isch einm, s' schwebi lisli
En Engel i dr Luft.

Drum tunkts ein, s' hei uf Erda
Nüt so viel Liecht und Pracht,
Wie so a Wienachtsbäumli
I stiller Winternacht.

*Emil Wechsler.*

□ □ □

## Kinderreigen.*)

Gedicht von **Hoffmann v. Fallersleben.**

*Kindlich.* **Helene M. Petersen-Vietor.**

Gesang — Piano

*mf* — *p*

1. So geht's auf uns-re Wei-se, so ist es Kin-der-brauch, wir drehn uns um im
2. Wir brau-chen kei-ne Gei-gen, wir brau-chen kei-nen Bass, wir spie-len uns zum
3. Und ist der Tanz zu En-de, gleich fängt ein and'-rer an, wir rei-chen uns die

*f*

1. Krei-se und tan-zen auch.
2. Rei-gen schon sel-ber was:
3. Hän-de und tan-zen dann.

} Im-mer her-um, bum, bi-di-

*mf*

1—3. bum, im-mer her-um, bi-di, bum, bum, bum.

*mf*

*) Mit Genehmigung des Verlegers F. W. Haake in Bremen aus der Sammlung **„Kinderlieder"** von **Helene M. Petersen-Vietor** (Preis 2 Mark) abgedruckt.